



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Fink, Charles: Verlorne Kräfte

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Bezug auf die Verwaltung herbeiführen soll. Es soll das turkestanische Generalgouvernement mit dem transkaspischen Gebiet zu einem Ganzen unter dem Namen „Russisch-mittelasiatische Besitzungen“ verschmolzen werden. Wie die Nowosti schreibt, will man eine Gewalt schaffen, die der des indischen Vizekönigs das Gleichgewicht hält. Rußland wolle jetzt daran gehen, das Wort des verstorbenen Generals Fadejew zu erfüllen, der es als Aufgabe der neuern russischen Politik hingestellt habe, den gedankenlosen Despotismus der Khane und Emire durch den erleuchteten Despotismus des russischen Herrschers zu ersetzen. Die Stelle des Statthalters über diese mittelasiatischen Besitzungen wird jedenfalls dem jetzigen Generalgouverneur von Turkestan, Kuropatkin, übertragen werden, dem ehemaligen Generalstabschef Stobelews, der für den besten Heerführer gehalten wird.

Es wird sich also voraussichtlich in den nächsten Jahren zwischen England und Rußland ein lebhafter Kampf um Persien entspinnen, der hauptsächlich auf friedliche Weise, und zwar auf dem Gebiete des Handels und Verkehrs geführt werden dürfte, dessen Ausgang aber kaum zweifelhaft sein kann.



Verlorne Kräfte

Von Charles Fink



S ist eine überraschende Erscheinung, daß man sich in einer Zeit, wo sich Deutschland der Erwerbung von Kolonialgebiet nicht mehr entziehen kann, wenn es der drohenden Gefahr einer vollständigen Zerfetzung seiner Kräfte vorbeugen und damit sein Fortbestehen sichern will, in den weitesten Kreisen des Volks über den Verbleib und das Weiterwirken von Millionen, die das Vaterland haben verlassen müssen, weil für sie daheim kein Stückchen Land geschafft werden konnte, in völliger Unkenntnis befindet. Man weiß zwar, daß alljährlich hundert-, ja zweihunderttausend kräftige, gesunde Auswanderer Deutschland den Rücken kehren; auch daß für die überwiegende Mehrzahl von ihnen die Vereinigten Staaten von Nordamerika das Ziel der Wanderung bilden, ist bekannt. Aber weiter verfolgt die Auswanderer fast niemand. Man beruhigt sich bei dem Gedanken: für Deutschland sind sie verloren; wozu sich also noch graue Haare wachsen lassen und nachforschen, was aus ihnen wird! Ja man geht noch weiter und sagt: der Kerl hat ja doch nichts getaugt; gut, daß wir ihn los sind. Daß aus solchen Worten keine Vaterlandsliebe, sondern nur die kraffteste, schamloseste Selbstsucht spricht, das vergegenwärtigt man sich nie oder

doch nur selten. Man hält sich in eitler Verblendung für den „bessern Menschen,“ weil man es mit Hilfe von Familienbeziehungen und Kapital fertig gebracht hat, einen lästigen Konkurrenten aus dem Felde zu schlagen, während man selbst „im Lande bleiben und sich redlich(!) nähren“ kann.

Könnten die Zurückbleibenden die armen Auswanderer, die da drüben ein neues Leben beginnen müssen, in ihrem Kampfe mit hundert und aber hundert Schwierigkeiten sehen, könnten sie sehen, wie sie nur mit der äußersten Anspannung aller ihrer Kräfte da drüben festen Fuß fassen und sich ein Heim gründen, sie würden anders denken. Sie würden einsehen, daß es gerade die Stärksten und Besten sind, die dem deutschen Vaterlande allwöchentlich auf den riesigen Auswandererschiffen entzogen werden. Freilich, aus den Touristenschilderungen, die heutzutage über Amerika geschrieben werden, erfährt man von den Kämpfen der deutschen Stammesbrüder in der neuen Welt wenig, und von dem, was sie dazu beigetragen haben, die junge Republik des Westens zu kräftigen und zu einem großen, achtunggebietenden Staat zu machen, noch viel weniger. Und doch kann nur die Kenntnis von dem, was die deutschen Auswanderer im Auslande geleistet haben, wo sie für die Bethätigung ihrer Kräfte Raum und Gelegenheit fanden, einen Begriff davon geben, was Deutschland mit ihnen verloren hat, und was es auf der andern Seite von zukünftigen Auswanderern, die auf ein deutsches Kolonialgebiet gelenkt werden, erwarten darf.

Um einen solchen Begriff zu gewinnen, ist es nötig, die Geschichte der Vereinigten Staaten aufzuschlagen und nach dem Anteil zu forschen, den die deutschen Einwanderer an ihrer Entwicklung genommen haben. Selbstverständlich kann es dabei nicht unsre Aufgabe sein, zu ermitteln, welchen Nutzen England aus den deutschen Bauern gezogen hat, die William Penn vor zweihundert Jahren folgten und Germantown (heute ein Teil Philadelphias) gründeten; auch nicht, wie zur Zeit des Unabhängigkeitskrieges deutsche Bauern in den Waldthälern New-Yorks für die Freiheit gegen die englischen Söldlinge und feindlichen Indianer gekämpft haben. Für uns hat nur das Bedeutung, was das amerikanische Volk dem Einfluß der in den beiden letzten Menschenaltern eingewanderten Deutschen zu verdanken hat. Denn erst in den dreißiger Jahren nahm die Einwanderung aus Deutschland einen solchen Umfang an, daß sich überhaupt ein allgemeiner deutscher Einfluß in den Vereinigten Staaten geltend machen konnte. Will man aber ein klares Bild davon gewinnen, was die dem alten Vaterlande verlorenen Deutschen in ihrer neuen Heimat erreicht und mit was für Schwierigkeiten sie dabei zu kämpfen gehabt haben und noch heute kämpfen müssen, um nicht sofort spurlos in dem Volke der Yankee's zu verschwinden, so muß man zunächst einen Blick auf die sogenannte Know-nothingbewegung werfen, deren Zweck die Bekämpfung des Einflusses der Eingewanderten, ganz besonders der Deutschen, ist.

1. Die Deutschamerikaner im Kampfe mit den Knownothings

Seit James Monroe als Präsident der Vereinigten Staaten in seiner Botschaft an den Kongreß die Worte schrieb: Amerika für die Amerikaner! hat es nie an engherzigen, kurzsichtigen Männern gefehlt, die diese Staatslehre, die nur das Verhältnis der Union zu den übrigen amerikanischen Völkern und zu den europäischen Monarchien klären sollte und seither die Richtschnur für die auswärtige Politik der Vereinigten Staaten gebildet hat, verdreht haben und sie auch auf die innere Politik des Landes angewendet wissen wollten, insofern sie sie auf die Zulassung der Einwanderer zur bürgerlichen Gleichberechtigung beziehen.

Seit Beginn dieses Jahrhunderts gibt es in den Vereinigten Staaten eine Partei, die bald im geheimen wühlt, bald kühn in der Öffentlichkeit ihr Haupt erhebt, und die als Wahlspruch auf ihre Fahnen geschrieben hat: Widerstand gegen den Einfluß der Fremden! Bei der Präsidentenwahl im Jahre 1856 hat diese, die sogenannte Knownothing- oder amerikanische Partei, in der Person Millard Fillmores sogar einen eignen Kandidaten aufgestellt. Fillmore war im Jahre 1849 zum Vizepräsidenten gewählt worden und hatte nach dem Tode des Präsidenten Zacharias Taylor von 1850 bis 1853 schon einmal das höchste Ehrenamt des Landes bekleidet. Aber die Mehrzahl des Volkes gab ihrer Mißbilligung der einwandererfeindlichen Grundsätze der Knownothings im Jahre 1856 Ausdruck, indem sie von 296 Wahlstimmen 288 gegen Fillmore abgab. Immerhin darf nicht übersehen werden, daß von 4053957 bei dieser Wahl abgegebenen Volksstimmen nicht weniger als 874534, d. h. 21,5 Prozent auf Fillmore fielen; das Gift der Unduldsamkeit hatte also schon weit um sich gegriffen.

Zwar hat es seit jener Niederlage keine Partei bei Nationalwahlen wieder gewagt, die Grundsätze der Knownothings offen anzunehmen. Daraus darf aber heileibe nicht der Schluß gezogen werden, daß die Knownothingbewegung ganz eingeschlafen sei. Von ihren Anhängern wird fortwährend weiter gewühlt und gearbeitet. Unter dem Wahlspruch: Amerika für die Amerikaner! suchen sie, wo es nur möglich ist, zum Haß gegen die „Fremden“ aufzureizen. Auch hat es ihnen nicht an mächtigen Bundesgenossen gefehlt. Seit vielen Jahren macht ihnen die republikanische Partei Zugeständnisse, um dafür ihre Unterstützung im Kampfe um die Mehrheit in der Gesetzgebung und Verwaltung zu haben.

Ihren unermüdlichen Drängen nachgebend, haben sich die Republikaner im Kongreß mehr als einmal mit der Einwandererfrage beschäftigt und verschiedene erschwerende Gesetze im Sinne der Knownothings erlassen. Zuletzt geschah das während des einundfünfzigsten Kongresses 1890 und 1891, wo die Republikaner noch über eine Mehrheit im Abgeordnetenhaus wie im Senat verfügten und der Zustimmung eines republikanischen Präsidenten, Benjamin

Harrisons, gewiß waren. Selbstverständlich haben sie sich wohl gehütet, radikale Gesetze zu erlassen und die Einwanderung ganz zu verbieten; aber mit dem letzten Erlaß haben sie nicht allein einer unerwünschten Einwanderung einen Riegel vorgeschoben, sondern sind auch darauf bedacht gewesen, die Einwanderung im allgemeinen, also mit Einschluß ihres bessern und besten Theils, einzuschränken.

Das Gesetz von 1891 verbietet nämlich nicht nur die Einwanderung von Schwach- und Irzsinnigen, von Armen, von Personen, die voraussichtlich einem amerikanischen Gemeinwesen zur Last fallen werden, oder die an unheilbaren oder ansteckenden Krankheiten leiden, die eines Verbrechens (mit Ausnahme der politischen Verbrechen) von einem Gerichtshof überführt worden sind, Polygamisten und solchen, deren Überfahrt von andern als Familienangehörigen bezahlt worden ist; sondern es verbietet auch, zur Einwanderung durch Schrift und Rede aufzumuntern, d. h. niemand, auch keine Dampfer-, Eisenbahn- oder andre Transportgesellschaft darf außerhalb der Vereinigten Staaten durch Anzeigen u. s. w. auf die Einwanderungslust von Ausländern einwirken. Übertreter werden mit einer Strafe von 1000 Dollars für jeden Fall bedroht und angehalten, die betreffenden Personen kostenfrei zum Abfahrthafen zurückzubefördern, wofür eine entsprechende Kaution bei der Regierung zu hinterlegen ist.

Daß hiermit eine ganze Reihe von Einwandrern ausgeschlossen worden ist, die jeder Staat zu seinem eignen Schutze von sich fern halten muß, ist ja nicht mehr als recht und billig. Auch die Einwanderung von Arbeitern, deren Überfahrt nicht von ihnen selbst oder von ihren Verwandten bezahlt wird, kann dem Lande nur schaden, weil regelmäßig damit die Verpflichtung verknüpft ist, eine bestimmte Zeit für einen bestimmten (natürlich äußerst niedrigen, gewöhnlich ungenügenden) Lohn zu arbeiten, wodurch nur die Sklaverei, wenn auch in veränderter, aber keineswegs verbesserter Form wieder ins Leben gerufen wird. Agenten reicher Korporationen haben jahrzehntelang Chinesen, Polen, Russen, Italiener u. s. w. wie eine Ware eingeführt. Die großen Fabrikstädte des Landes sind mit ihnen überfüllt. Der bessere Arbeiter ist von ihnen längst verdrängt worden.

Aber um diese verwerfliche Klasse von Einwandrern handelt es sich hier nicht; hier fragt es sich nur: 1. Können die Vereinigten Staaten die Einwanderung physisch und moralisch gesunder Menschen (wir möchten sie im Gegensatz zu der künstlich hervorgerufenen die natürliche Einwanderung nennen) fortan entbehren, und 2. wenn dies nicht der Fall ist, was für Gründe haben die Know-nothings, die natürliche Einwanderung, und besonders — wie wir sehen werden — die deutsche, zu bekämpfen?

Wenn es auch keinem Zweifel unterliegt, daß in frühern Zeiten ein Teil der Einwanderer aus entlassenen Sträflingen, flüchtigen Verbrechern, von ihren

Heimatorten abgeschobnen Krüppeln und mit jeder Gesellschaftsordnung unzufriednen Leuten bestand, so darf doch deshalb nicht der Wert der natürlichen Einwanderung unterschätzt werden. Der Aufschwung, den die Vereinigten Staaten in den letzten fünfzig Jahren, besonders seit der Beendigung des Bürgerkriegs, genommen haben, würde unmöglich gewesen sein, wenn die Beschuldigung der Knownothings auf Wahrheit beruhte: jeder Einwanderer, der nicht aus sittlichen Gründen Europa verlasse, sei ein Bettler, dem Amerika Wohnung, Nahrung und Kleidung bieten müsse, ohne daß sich dieser zu einer angemessenen Gegenleistung verstehe. Unbemittelte haben es in einem fremden Lande durch ihrer Hände Arbeit allein noch nie zu einem wirtschaftlich selbständigen Dasein bringen können. Das vermag nur, wer von vornherein mit Kapital ausgerüstet ist, mag das nun in barem Gelde oder in der gründlichen Kenntnis eines Handwerks oder dergleichen bestehen.

Seit dem Jahre 1831 sind im ganzen 15 500 000 Einwanderer in den Vereinigten Staaten gelandet. Fast 30 Prozent von ihnen sind aus Deutschland gekommen, etwa 22 Prozent aus Irland und ebenso viel aus England und Kanada; 13 Prozent sind Schweden, Dänen und Angehörige anderer zur germanischen Rasse gehörigen Völker; 7 Prozent sind romanischer Herkunft (die Italiener ausgenommen), und den Rest von 6 Prozent bilden die Chinesen, Polen, Russen, Italiener u. s. w. Das sind die schon erwähnten, künstlich ins Land gezogenen Kontraktarbeiter, die sehr schnell auf die Stufe von Lohnsklaven herabsinken.*)

Die Einwanderer romanischer Herkunft haben sich größtenteils nach den sogenannten Südstaaten**) gewandt, wo früher bekanntlich zum Teil der spanisch-französische Einfluß maßgebend war. Die Engländer und Kanadier, die schon durch ihre Sprache und ihre Lebensanschauungen den Yankees am nächsten stehen, verschmelzen sich mit diesen so schnell und so leicht, daß von einem lebhaften Widerstand gegen sie kaum die Rede sein kann. Es bleiben somit als die geschwornen Feinde der Knownothings nur die Deutschen, die Irländer, die Skandinavier u. s. w. übrig, die zusammen allerdings über 60 Prozent der Eingewanderten ausmachen, wovon auf die Deutschen, Österreicher und Deutsch-Schweizer bedeutend über die Hälfte fällt. Die Deutschen, Irländer und Skandinavier sind vorwiegend in den nördlichen, mittlern und westlichen Staaten zu finden. Bedenkt man nun, daß der größte Teil der Südstaaten schon seit mehr als zwei Jahrhunderten der Besiedlung zugänglich ist — sie hatten namentlich an Neworleans und Charlestown einen festen Rückhalt —,

*) Eine Ausnahme macht nur ein Teil der Chinesen, der so genügsam ist, daß er sogar den Waschfrauen erfolgreich Konkurrenz zu machen imstande ist.

**) Unter Südstaaten werden im folgenden stets die Staaten verstanden, die sich im Bürgerkrieg von der Union losgerissen hatten, also: Virginien, Nordkarolina, Südkarolina, Tennessee, Georgia, Alabama, Mississippi, Arkansas, Louisiana, Texas und Florida.

während der ganze Westen (d. i. das Gebiet westlich vom 80. Grad und nördlich vom 35. Grad) erst in diesem Jahrhundert den Indianern abgerungen worden ist, mehrere von den westlichen Staaten und Gebieten sogar erst vor vierzig und noch weniger Jahren,*) so läßt sich der große wirtschaftliche Unterschied zwischen den Nord- und Weststaaten einerseits und den Südstaaten andererseits nur dadurch erklären, daß es gerade die von den Knownothings so sehr gehaßten und viel verfolgten Einwanderer und unter ihnen wieder besonders die schon der Zahl nach überwiegenden deutschen sind, die so viel zur Entwicklung des Nordens und Westens beigetragen haben. Einige Zahlen werden das noch besser zeigen.

Die elf Südstaaten, die ein Gebiet von 737508 englischen Quadratmeilen umfassen und eine Bevölkerung von 15 669 309 Seelen haben, brachten im Jahre 1890**) hervor:

Ackerbauprodukte im Werte von	434 500 000	Dollars
Industrieprodukte " " "	284 500 000	"
zusammen .	719 000 000	Dollars

Stellen wir nun daneben den einen kleinen, namentlich von Irländern besiedelten Staat Massachusetts. Er hat einen Flächenraum von nur 8040 englischen Quadratmeilen (etwa $\frac{1}{92}$ von dem der Südstaaten) und 2233407 Einwohner (etwa $\frac{1}{7}$ der Südstaaten), seine Produkte aber hatten in demselben Jahre einen Wert von 848 000 000 Dollars. Dabei darf allerdings nicht vergessen werden, daß Massachusetts der älteste Industriestaat der Union ist. Noch schlagender ist ein Vergleich mit einem Gebiete, das eine ganz vorwiegend deutsche Bevölkerung hat, dem Gebiete, das die Staaten Ohio, Illinois, Wisconsin, Michigan und Iowa umfaßt. Hier lagen die Verhältnisse im Jahre 1890 so:

	Engl. Quadrat-	Ein-	Ackerbau	Industrie	Zusammen
	meilen	wohner	Dollars	Dollars	Dollars
Ohio . .	40760	3666719	114000000	342000000	456000000
Illinois .	56000	3818530	140000000	420000000	560000000
Wisconsin .	54450	1683697	62000000	125000000	187000000
Michigan .	57430	2089792	51500000	153500000	205000000
Iowa . .	55475	1906729	92500000	61500000	154000000
zusammen	264115	13165467	460000000	1102000000	1562000000

Das Gebiet der Südstaaten ist etwa $2\frac{1}{2}$ mal so groß, als das dieser fünf Nordstaaten; die Bevölkerung ist fast um 20 Prozent stärker, der Wert der Produkte um mehr als 50 Prozent geringer. Mit Ausnahme der größeren Städte, namentlich Chicago's, ist aber die Zahl der Irländer in den fünf an-

*) Der erste Teil des Territoriums Oklahoma, das heute bereits 100 000 Einwohner hat, erst im Frühjahr 1889.

**) In dem letzten Jahr, aus dem ein allgemeiner Zensus vorliegt.

geführten Staaten klein, die Skandinavier in der verschwindenden Minderheit. Es überwiegt durchaus das deutsche Element. Die Zahl der eingewanderten Deutschen beträgt 1500000, die der übrigen Eingewanderten 500000. Um aber ein ganz richtiges Bild von dem Einfluß der Eingewanderten zu erhalten, muß man auch noch die Kinder der vorigen Generation der Eingewanderten hinzuzählen, da diese — wenigstens ist das die allgemein gültige Regel — dieselben Ansichten vertreten wie ihre eingewanderten Väter, von denselben Beweggründen und Einflüssen geleitet werden, sich vielfach im Verkehr noch derselben Sprache bedienen, kurz in allen Fragen auf Seiten der Eingewanderten stehen, deren Fleiß, Ordnungssinn, Ausdauer u. s. w. sie auch geerbt haben. Erst die dritte Generation, die Enkel der Eingewanderten, haben die engere Fühlung mit ihren Stammesgenossen verloren und sind in ihrem Denken und Handeln vollständig unabhängig. Rechnet man nun auf jeden Einwanderer zwei Nachkommen, was bei der bekannten Vermehrung der Deutschen, der Skandinavier und der Irländer, die für die Nord- und Weststaaten ausschließlich in Betracht kommen, der Wahrheit entspricht, so kommt man zu dem Schluß, daß nicht ein Sechstel, sondern die volle Hälfte der Bevölkerung auf die Eingewanderten und die erste im Lande geborne Generation kommt, die in Sitten, Gewohnheiten, Sprache, Denken und Fühlen ein Ganzes bilden. Was also in den fünf Staaten in den letzten 50 Jahren geschaffen worden ist, ist zum größten Teil deutschem Fleiß und deutscher Kraft zu danken.

So wie es aber dort nur mit Hilfe der Eingewanderten möglich gewesen ist, aus schwach besiedelten Länderstrecken, aus vielen Steppen und Urwäldern in wenig mehr als einem Menschenalter reiche blühende Staaten zu machen, so können die Vereinigten Staaten auch in der Zukunft kräftige, arbeitssame und genügsame Einwanderer nicht entbehren. Denn viele weite Länderstrecken in den westlichen Staaten harren noch der Besiedlung und Urbarmachung. Über 500 Millionen Acres Land (200 Millionen Hektar) sind noch Eigentum der Bundesregierung.*) Freilich ist nicht aller Boden kulturfähig, weiten Strecken am Ostabhang der Rocky Mountains mangelt es an Wasser; doch wird schon jetzt für künstliche Verrieselung Sorge getragen. Ferner sind ausgedehnte unbesiedelte Ländereien noch in den Händen von Eisenbahngesellschaften und von Privatleuten.***) Hunderte von Pflanzungen liegen seit dem Bürgerkrieg in den Südstaaten mehr oder weniger brach und harren der Besiedlung und Bewirtschaftung durch tüchtige Bauern. Schon dämmert auch der Morgen einer neuen Zeit über den alten Südstaaten. Schon

*) Ganz abgesehen von dem Territorium Alaska, wo die Regierung noch weitere 370000000 Acres (148000000 Hektar) besitzt.

***) Der Tierra Amarilla Grant, ein solcher in Privatbesitz befindlicher Landkomplex an der Denver- und Rio Grande-Bahn im Territorium New-Mexiko, ist so groß wie das Herzogtum Holstein. Solche altspanische Besitzungen giebt es noch viele.

fängt man an, die unermesslichen, an Reichtum hinter den pennsylvanischen Gruben nicht zurückstehenden Steinkohlenbergwerke in Virginien und Kentucky zu erschließen und die Eisenschätze Tennessees und Abamas zu heben; schon beginnt man in den Wäldern Georgias Sägemühlen zu bauen, die weiten Prairien des westlichen, für Weizenbau so sehr geeigneten Texas urbar zu machen und in New-Mexiko und Arizona nach wertvollen Metallen zu graben. In verschiedenen Teilen des Landes sind reiche Ebenen, auf den heute noch der Indianer hauft. Selbst wenn also eine vorsorgliche Regierung auf zukünftige Geschlechter Rücksicht nehmen und genügend Land für sie aufsparen wollte, so brauchen doch heute die Vereinigten Staaten noch Hunderttausende von Einwandern, schon um für die vielen großen industriellen Anlagen des Nordens ein natürliches und bequemes Absatzgebiet zu schaffen. Ein großer Teil des Westens und des Südens harret der geeigneten Kräfte, die seine Reichtümer erschließen sollen. Der eigentliche Yankee ist kein Handarbeiter. Man wird also wohl oder übel fortfahren müssen, wie bisher Einwanderer ins Land zu ziehen, unter deren Händen bald neue blühende Gemeinwesen entstehen werden.

Wir kommen nun zur zweiten Frage, deren Beantwortung insofern von Interesse ist, als sie den Beweis liefert, daß die deutschen Einwanderer nicht bloß auf wirtschaftlichem, sondern auch auf sittlichem und politischem Gebiete großes geleistet und in vielen Fällen sogar die eingeborenen Amerikaner im Patriotismus übertroffen haben, die Reichsdeutschen also sehr Unrecht thun, sie stets von oben herab und über die Achsel anzusehen, wie es allgemein geschieht.

Daß die Knownothingpartei von den wirtschaftlichen Leistungen und Erfolgen der Einwanderer, besonders der deutschen, nichts wissen sollte, dieser Gedanke ist ganz ausgeschlossen; sie leugnen sie, weil sie von ihnen nichts wissen wollen. Das ist eben das Wesen des Knowthingtums. Ihre Anhänger sind nicht „Nichtswisser,“ wie man sie genannt hat, sondern „Leute, die nichts wissen wollen.“ Deshalb ist auch nicht Unkenntnis der Thatfachen, sondern etwas ganz andres der Beweggrund ihres grimmigen Hasses und Eifers gegen die „Foreigners,“ die Eingewanderten. Es ist der Neid darüber, daß diese mehr für die Entwicklung des Landes gethan und sich in vielen Fällen seinen Einrichtungen gegenüber dankbarer bewiesen haben als sie selbst, und die „alldings für sie sehr betrübende“ Erkenntnis, daß die Einwanderer dem Krebschaden der Heuchelei und Korruption sehr energisch entgegentreten und ihn auch, je schneller ihnen noch weitere unverdorrene, sittlich wie physisch gesunde Kräfte aus der alten Welt zu Hilfe kommen, desto eher heilen werden. Das Bewußtsein, daß dieser Krebschaden durch die Einwanderung unlauterer Elemente in vergangenen Zeiten eingeschleppt worden ist, und daß jene unlauteren Elemente die Vorfahren der heutigen Eingeborenen sind, aus denen sich die Knowthings eben rekrutiren, macht sie in ihrem Kampfe gegen die neuen

Ankömmlinge nur um so erbitterter. Alle nur denkbaren Gehässigkeiten und Verleumdungen werden gegen die Einwanderer und vor allem gegen die deutschen geschleudert. Man wirft ihnen vor, sie verfolgten Sonderbestrebungen und gründeten einen Staat im Staate, sie wollten sich den Einrichtungen des Landes nicht unterordnen, hätten vor dem „amerikanischen Sabbath“ keine Achtung. Man verargt es den Deutschen, daß sie am Sonntag Nachmittag in der freien Natur Erholung suchen und sich ihren harmlosen Vergnügungen hingeben, statt, wie die „echten Amerikaner,“ den Tag des Herrn in den Kirchen oder doch wenigstens zu Hause zu verbringen. Daß die Verfassung des Landes Gewissensfreiheit verbürgt und die Forderungen keiner einzigen Religionsgemeinschaft oder Kirchengemeinde anerkennt, wenn sie auch die freie Ausübung keiner Religion verbietet, davon wollen die Knownothings nichts wissen. Man klagt ferner den Deutschen an, er bediene sich einer besondern Sprache und verhalte sich der englischen Landessprache gegenüber ablehnend. Daß er seine Kinder neben der englischen auch in der Sprache unterweist, die ihm selbst einst an der Wiege entgegenklang, und daß sich gerade die Kinder der Deutschen in den Schulen durch Fleiß und durch Kenntnisse — auch in der englischen Sprache — auszeichnen, das wird totgeschwiegen. Wenn aber alles andre nicht versagen will, dann kommt schließlich die Behauptung, der Deutsche sei und bleibe ein politisch unreifer Mensch, der im Grunde doch nur die Interessen Deutschlands vertrete und von den Einrichtungen seiner neuen Heimat nichts wissen wolle.

Schon Karl Schurz hat diesen schweren Vorwurf, als er ihm im Jahre 1870 bei Gelegenheit einer Debatte im Bundesssenat gemacht wurde, wo Schurz für strengste Beobachtung der Neutralität sprach, mit den trefflichen Worten zurückgewiesen, er bekenne mit Stolz, daß er noch Achtung und Liebe für Deutschland hege, aber deshalb sei er sich seiner Pflichten Amerika gegenüber doch vollkommen bewußt; denn, fügte er hinzu, „wer seine Mutter nicht ehrt und liebt, kann auch das selbstgewählte Weib nicht achten und lieben.“ Die ganze Ungerechtigkeit des Vorwurfs zeigt schon ein Blick auf die Geschichte der Vereinigten Staaten. Ohne das loyale Eingreifen der deutschen Einwanderer hätte sich das Schicksal des Landes ganz anders gestaltet; ohne ihre Hilfe hätte weder Lincoln im Jahre 1860 zum Präsidenten gewählt, noch der blutige Bürgerkrieg zu Gunsten des Nordens entschieden werden können.

Der Zensus weist nach, daß sich die Bevölkerung der Vereinigten Staaten im Jahre 1860 auf 31 189 744 Seelen belief, von denen 22 313 997 in den Nord- und Weststaaten und 8 869 747 in den Südstaaten zu finden waren. Von ihnen waren 4 099 152 im Auslande geboren, davon wieder 1 262 269 in Deutschland. Von den Eingewanderten lebten nur 216 730 in den Südstaaten, wo sie also keine 2,5 Prozent der Bevölkerung ausmachten, während der Rest von 3 882 322 Seelen 17,5 Prozent der Bevölkerung der Nord- und Weststaaten

ausmachte. Als nun im Herbst 1860 ein neuer Präsident gewählt wurde, standen sich vier Kandidaten gegenüber: Lincoln, der als Republikaner die Abschaffung der Sklaverei verlangte, Breckenridge, der als Demokrat des Südens auf ihrer Beibehaltung bestand, Douglas, der als unabhängiger Demokrat des Nordens die Sklavenfrage der Entscheidung des obersten Bundesgerichts unterbreitet wissen wollte, soweit die neuen Gebiete betroffen würden, und Bell, ein vollständig unabhängiger Kandidat. Den Sieg konnte nur der erringen, der 152 von 303 abzugebenden Wahlstimmen auf sich vereinte. Die 72 Stimmen der Sklavenhalter des Südens waren Breckenridge sicher, etwa 30 dem unabhängigen Bell. Die übrigen mußten auf Lincoln und Douglas fallen. Die republikanische Partei konnte mit Sicherheit nur auf die Mehrzahl der Neuen-Englandstaaten rechnen und auf die eingewanderten Deutschen und Skandinavier nebst ihrem Anhang, d. h. den Söhnen früher eingewanderter Deutschen und Skandinavier, in den großen ackerbautreibenden Mittel- und Nordstaaten. Diese hatten sich schon mehr als einmal für grundsätzliche Gegner der Sklaverei erklärt, weniger aus Liebe zu den geknechteten Negern, als weil sie in der durch die Sklaverei verursachten Ungleichheit eine Gefahr für ihre eigne, von der Konstitution verbürgte bürgerliche Gleichberechtigung erblicken mußten. Die Staaten Ohio, Illinois, Wisconsin, Michigan und Iowa, in denen mehr als die Hälfte der Bewohner aus Eingewanderten und der ersten in Amerika gebornen Generation bestand, von denen wieder reichlich drei Viertel Deutsche waren, hatten zusammen nur 51 Stimmen im Wahlkampf abzugeben. Erhielt Lincoln diese nicht, so konnte er keine absolute Mehrheit auf sich vereinigen. Zielen sie auf Douglas, so war es nicht unmöglich, sogar wahrscheinlich, daß sich die Wahlmänner des Südens, die für Breckenridge waren, ebenfalls für Douglas erklärten, um unter allen Umständen einen demokratischen Präsidenten zu erwählen. Den Sklavenhaltern konnte jedes Mittel recht sein, das sie in den Stand setzte, den Status quo aufrecht zu erhalten. Folgende Tabelle zeigt nun, wie sich die genannten fünf Staaten damals entschieden:*)

	Einwohner	Eingewandert	Abgegebene Stimmen	Lincoln	Douglas	Stimmen der Eingewanderten
Ohio . .	2339 500	328 249	442 441	221 610	157 232	65 000
Illinois .	1 711 951	324 643	338 693	172 161	160 215	64 000
Wisconsin .	775 881	276 967	154 747	88 480	65 057	55 000
Michigan .	749 113	149 093	152 180	86 110	75 021	30 000
Iowa . .	674 913	106 077	128 331	70 409	55 111	21 000

Jeder dieser Staaten hatte sich damit für Lincoln entschieden.***) Zieht man,

*) Vergleiche: Forum II, 1890.

**) Bei der schließlichen Abstimmung der Wahlmänner erhielt Lincoln 180, Breckenridge 84, Douglas 12 und Bell 39 Stimmen. Die 51 Stimmen der obigen fünf Staaten hätten den demokratischen Wahlmännern, die über 96 Stimmen verfügten, 147 Wahlstimmen gegeben

was in der Tabelle nicht geschehen ist, die Stimmen der ersten im Lande gebornen Generation mit in Betracht, so ergibt sich sogar, daß Lincoln ausschließlich von Deutschamerikanern gewählt worden ist. Übrigens herrschten in Pennsylvania, Indiana, Minnesota und andern Staaten ganz ähnliche Verhältnisse, nur daß in ihnen die Deutschen nicht der Zahl nach den Ausschlag gaben.

Der Erwählung Lincolns folgte der Sezessionskrieg. Nun, wer die Fahne der Revolution ergriff, wer den Versuch machte, die Verfassung zu brechen, wer den Grundsatz der Ungleichheit aufstellte und sich ein Recht auf die Frucht der Arbeit der Sklaven annahm, wer den ersten Schuß auf das Sternenbanner abfeuerte, das waren nicht die Eingewanderten, sondern die eingebornen, „echten“ Amerikaner; wer aber seinen ganzen mächtigen Einfluß in zwei großen Sklavenstaaten, in Missouri und Kentucky, aufbot, um sie an einen Anschluß an die elf sezedirenden Staaten — wie es schon beschlossene Sache war — zu hindern, das waren nicht die eingebornen, „echten“ Amerikaner, sondern die damned Dutch Unionists. Der amtliche Bericht des Kriegsministers weist nach, daß von den 2678000 Freiwilligen der Nordstaaten 494000 im Ausland und davon fast 175000 in Deutschland geboren waren. Rechnet man die Söhne von eingewanderten Deutschen den letztern zu, so zeigt sich, daß die Generale des Nordens über 500000 deutsche Soldaten verfügten, von denen nicht wenige hohe und höchste Offizierstellen bekleideten. An guten Soldaten und trefflichen Offizieren aber fehlte es auch den Südstaaten nicht. Der Krieg wurde weniger durch die größere Tapferkeit der Unionsoldaten und das bedeutendere Feldherrngeschick ihrer Generale beendet, als durch die Erschöpfung der Sklavenstaaten, denen es an freien Arbeitern mangelte. Die Deutschen des Nordwestens bestellten ihre Felder ebenso gut, wie die Fabriken des Ostens mit der Herstellung von Schuhwerk, Waffen und Munition vorwärts gehen konnten, sodaß die Speicher des Nordens stets gefüllt blieben. Die Deutschen haben also auch an der für die Nordstaaten glücklichen Beendigung des Bürgerkriegs einen bedeutenden Anteil, der um so höher anzuschlagen ist, als sie auf Grund von Gesetzen ins Land gekommen waren, die die Demokraten geschaffen hatten, aber eingedenk ihres Bürgereides, den sie nicht einer Partei, sondern dem ganzen Lande geleistet hatten, dieser Partei nicht Folge leisteten, als durch sie der Fortbestand des Bundes und die Aufrechterhaltung der Konstitution gefährdet waren.

Seit jenen großen Tagen hat es zwar an bedeutenden politischen Ereignissen gefehlt, bei denen die Deutschamerikaner ihr Gewicht hätten in die Wage

und damit die Entscheidung an den Kongreß gebracht, der sich für einen Demokraten entschieden hätte. Die Stimmen, die für Bell abgegeben worden waren, kamen aus Virginien, Kentucky und Tennessee, also Sklavenstaaten, die keinesfalls für Lincoln waren.

legen können. Aber sie haben während der Friedensjahre eifrig an der Verwaltung des Landes teilgenommen. Tausende von weitsichtigen Beamten haben sie jedem Staate der Union zur Verfügung gestellt. Wo es galt, humane Einrichtungen zu fördern, Schulen, Bibliotheken, Kirchen und Hospitäler zu bauen, waren die Deutschamerikaner stets bei der Hand. Deutschamerikanische Staatsmänner,*) Kongreßabgeordnete, Senatoren, Gesandte und Konsuln haben segensreich für das Land gewirkt. Wo die Korruption zu tief einriß, da waren es stets die Deutschen, die sich zusammenscharten und alle ehrlich denkenden um sich sammelten, um dem schändlichen Treiben an der Wahlurne ein Ende zu machen. So waren auch sie es, die vor nunmehr anderthalb Jahren, nachdem sie seit 1861 der republikanischen Partei treu gewesen waren, sich ihr entgegenstellten und ihr die Zügel der Regierung aus der Hand nahmen. Grover Cleveland weiß sehr wohl, wem er die überwältigende Mehrheit zu danken hat, die ihm im Herbst 1892 zum Siege verhalf. Das ist auch der Grund, weshalb die Knownothingpartei so scheel auf die großen Leistungen und Erfolge des Deutschtums in Amerika blickt und auf den Einfluß, den trotz ihrer Umtriebe die in ihrem eignen Vaterlande so verächtlich angesehenen Deutschamerikaner auf die politische und wirtschaftliche Entwicklung der Vereinigten Staaten ausüben.



Georg Forster



eben den Geistesheroen, die seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts mit unerhörter Schnelligkeit unserm durch den dreißigjährigen Krieg so furchtbar zurückgekommenen Vaterlande den ersten Platz in der europäischen Geistesrepublik verschafften, steht eine große Zahl von Persönlichkeiten zweiten Ranges, deren Fehlen den Eindruck einer fast unerschöpflichen Fülle geistigen Lebens, wie ihn jene Zeit dem rückschauenden Betrachter gewährt, bedeutend abschwächen würde. Zu denen unter ihnen, die über Gebühr in Vergessenheit geraten sind, während doch ihr Streben und Irren viel Lehrreiches auch noch für das heutige Geschlecht enthält, gehört auch Georg Forster, der jugendliche Weltumsegler und Schilderer der Reisen Cooks, der Verfasser der „Ansichten vom Niederrhein,“ der Mann, dem Alexander von Humboldt die erste Anregung zu seiner uni-

*) Es sei hier ganz besonders an den geistigen Führer des Deutschtums in Amerika, Karl Schurz, erinnert, der von 1877 bis 1881 Minister des Innern war.